

The background of the entire image is a photograph of several palm trees. The trees are silhouetted against a very bright, hazy sky, likely during sunrise or sunset, which gives the scene a warm, golden glow. The fronds of the palm trees are detailed and layered, creating a sense of depth and texture.

Beatrice Ferolli

Sommer
insel

Weltbild

Mitten in die Proben zu dem neuen Stück der erfolgreichen Bühnenautorin Karen Schrott platzt David Thornton King, berühmter amerikanischer Dichter, auf Vortragsreise durch Deutschland. Der Kontakt der beiden beginnt ganz harmlos mit einer Lesung des Dichtergiganten, setzt sich fort beim Empfang im Berliner Nobelhotel und endet damit, dass Karen drei Tage darauf in ein Flugzeug steigt und über den Atlantik fliegt. Sie verlässt Freunde, Arbeit und die gewohnte Umgebung, um mit David Thornton King zu leben. Summer Island – Sommerinsel – am östlichen Ende von Long Island, beherbergt die beiden Liebenden. Doch es gibt noch einen regelmäßigen Besucher auf Summer Island: Gaylord Houston. Er ist Kings Psychiater und sieht Karen als Eindringling, denn er hat King, den Menschen und Dichter erst ermöglicht.

Beatrice Ferolli

Sommerinsel

Roman

Weltbild

Die Autorin

Beatrice Ferolli, geboren in Wien, schreibt von Kindesbeinen an: als achtjährige Gedichte für die »Kinderpost«, als Gymnasiastin Kurzgeschichten für die »Wiener-Wochenausgabe«. Sie besucht das Reinhardt-Seminar in Wien und wird Schauspielerin. 1958 beginnt sie Theaterstücke zu schreiben und ist Autorin von etwa 50 Drehbüchern für Fernsehspiele und Serien wie »Traumschiff« oder »Schlosshotel Orth«. Seit 1976 entstanden bisher 11 Romane, die z. T. in mehrere Sprachen übersetzt wurden.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright © 1977 by Beatrice Ferolli

Copyright diese Ausgabe © 2020 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-356-3

Gottfried von Einem in Dankbarkeit

»Natürlich ist es ein Schlüsselroman«, sagte Ruth und deutete mit flüchtiger Geste auf das Manuskript, das ich auf meinen Knien hielt. »Erzähl mir nichts. Ich kann lesen und weiß, um wen es geht. Die ganze Welt wird wissen, um wen es geht. Warum hast du das Buch geschrieben?«

»Weil ich will, dass er es liest«, sagte ich wahrheitsgemäß.

Die Wahrheit, meine Wahrheit, war besser als die, die sie sich selbst zurechtzimmern würden und die meine Beziehung zu Dave von ihrer Einfachheit wegführen musste in ein Gewirr von Irrtum und Unverständnis.

Axel lümmelte vor Ruth auf dem Schreibtisch, das heißt, er saß darauf und hatte gleichzeitig die Ellenbogen aufgestützt. Über krampfhaft vorgeschobenem Unterkiefer sah er mich forschend an.

»Ein Buch für einen einzigen potenziellen Leser«, sagte er, »ist für den Ruth-Kalkstein-Axel-Süder-Verlag eine Novität. Du hast uns mit sieben Plays nur eineinhalb Pleiten gebracht und natürlich werden wir es versuchen. Aber ich muss dich darauf aufmerksam machen, dass die Tantiemen bei einem Roman, wenn es kein Bestseller wird, und was wird schon ein Bestseller, in keinem Verhältnis zu TV-Spielen oder Theateraufführungen ...«

»Axel«, sagte ich, »ich will damit weder einen Literaturpreis machen noch ein Apartmenthaus am Wannsee erwerben. Ich möchte, dass Dave es liest. Ihr habt mich gefragt, warum, und ich habe es euch gesagt. Wenn es schlecht ist, könnt ihr es mir zurückgeben. Ich versuche es dann noch bei einem amerikanischen Verlag.«

»Wer redet davon, dass es schlecht ist«, sagte Ruth. »Ich versuche nur, hinter deinen Gedankengang zu kommen. Woraus schließt du, dass King es lesen wird, nach all den Jahren?«

Weil er es lesen muss, wollte ich sagen, weil wir aneinandergeschmiedet sind, unlösbar. Weil er längst die Erklärung gefunden hat und sie nur von mir bestätigt haben muss. Aber ich sagte kein Wort und konzentrierte mich auf die Teppichfransen unter Ruths Blockabsätzen. Axel veränderte seine Lage auf dem Schreibtisch, die Unterarme waren ihm augenscheinlich eingeschlafen, er richtete sich auf und rieb daran herum.

»Nichts gegen einen Schlüsselroman«, sagte er, »aber warum nennst du die Dinge nicht beim Namen? Bekenntnisse sind derzeit in, je authentischer, desto besser. Diese Geheimnistuerei habe ich nie verstanden: Keiner von euch hatte etwas zu verbergen. Die Reklame, die dir entgangen ist, hat dich Berge gekostet, an Popularität und an Geld.«

»Die Reklame hätte mich Dave gekostet«, sagte ich und fühlte im selben Augenblick, dass der Schlag auf mein Herz stattgefunden hatte. So kam es wieder, nach Wochen, oft nach Monaten, sodass ich schon dachte, es wäre vorbei, und es war doch wieder da, ausgelöst durch irgendeinen Gedanken an Dave, eine halb bewusste Assoziation, die mir seine Person mit voller Wucht ins Bewusstsein schleuderte. Ruth hatte den Kopf gehoben, ihre grauen Augen starrten erschrocken unter dem Sassoon-Pony hervor, auf mich, auf Axel, wieder auf mich.

»Gib ihr einen Whisky«, sagte sie, ihre Stimme klang noch brüchiger als sonst, »und keine Ratschläge. Sie weiß, was sie tut. Sie muss es wissen.«

Axel hatte den Eisschrank geöffnet, ein Glas vollgegossen, warf mit der Metallzange einige Würfel in die hellgelbe Flüssigkeit.

»Hier«, sagte er, »es tut mir leid. Ich dachte dabei nur an die Auflage. Einen Mann wie David Thornton King nicht beim Namen zu nennen, bedeutet einen Dolchstoß ins Herz deines Verlegers.«

Ich musste lachen und nahm das Glas aus Axels Hand. Axel wandte sich um und griff nach der aufgeschlagenen Zeitschrift, die vor Ruth auf der Schreibtischkante lag.

»Die New York Herald schreibt nach seinem letzten Buch: ›Er ist noch immer der Größte.«« Er hielt mir das Blatt vor die Augen. »Kennst du den anderen, der neben ihm steht? In der Abendpost ist auch ein Bild, aber dieses ist besser.«

Das Bild war gut. Daran konnte es keinen Zweifel geben. Axel hatte es mir zwischen Whisky und Manuskript geschoben. Dave, den Blick gehoben, ein wenig skeptisch, ein wenig lächelnd, die Brauen hochgezogen, dass jede Falte auf seiner monströsen Stirn sichtbar war. Die Haare standen wirr um seinen Kopf und sein weicher, sensitiver Mund war etwas verzogen, in einer Mischung von gutmütiger Geduld und leichter Verachtung, wie er sie für alles hegte, was Presse, Publicity, Popularität bedeutete. Sogar in der klischierten, durch die Körnigkeit vergrößerten Wiedergabe war die sanft-stählerne Stärke seiner Augen zu erkennen, von denen ich allein wusste, dass sie in der Ekstase, Sekundenbruchteile vor der endgültigen Erschütterung, die Farbe von Malven annahmen. Dave, wie ähnlich du dir immer bist, wie sehr du selbst in jeder Haltung und Geste, in jedem Blick. Du hast mir einmal gesagt, dass du gerne Schauspieler geworden wärst: Du wärst ein schlechter Schauspieler. Niemals könntest du es fertigbringen, in eine Rolle zu schlüpfen, du müsstest sie alle auf dich zurechtbiegen, und als Othello, Don Carlos oder Cyrano von Bergerac wärst du immer nur du selbst. Wie du deine Schultern hältst, Dave, wie du deine Sportpullover trägst und deine ewigen Lederjacken, das ist so sehr der Ausdruck deiner selbst, dass kein Regisseur je etwas an dir verändern könnte.

»Kennst du den anderen?«, hatte Axel gefragt und ich löste mich von Dave, um dem Mann, der neben ihm stand, den Weg in mein Bewusstsein freizugeben. Er war etwas größer als Dave, schlank, und man konnte auf dem Bild erkennen, dass eine ungewöhnliche Blutmischung stattgefunden haben musste, um dieses Gesicht hervorzubringen: hohe Backenknochen, blonde Haare, tiefdunkle Augen, bronzefarbener Teint. Die Gesichtszüge waren plakathaft, unwirklich schön, und man hätte ihn für die Erfindung eines Comicstrip-Zeichners halten können, wäre nicht die Belebtheit gewesen, die aus den Gegensätzen herrührte. Sein Blick war ruhig und weich und sein Hemd stand offen bis zum Gürtel, absichtslos, jugenhaft, keusch, und Dave hatte den Arm leicht auf seine Schulter gelegt. Und ich dachte an die Tage und Wochen, die wir miteinander verbracht hatten, Göran, Dave und ich. Göran hatte mir Spanisch beigebracht und ich ihm Deutsch, sein Vater war Schwede und seine Mutter Mexikanerin.

»Das ist Göran Sjögren«, sagte ich und gab Axel die Zeitschrift zurück. »Wir sind ihm in Mexiko begegnet. Er war Mariachi-Sänger in der Gruppe des Bischofs von Cuernavaca.« Ich hatte die Zeilen unter dem Bild nicht lesen wollen, aber sie waren in meinen

Blickwinkel gegliedert und begannen sich ohne mein Zutun in meinen Gedanken aufzuschlüsseln, als das Blatt wieder vor Ruth lag: »D. T. King mit Begleiter unterwegs nach den Balearen.« Aus der zweiten Zeile hatten sich nur zwei Worte festgesetzt: »Neuling« und »Hochseefischerei«.

Ruth griff nach dem Aschenbecher und schob die drei oder vier Fotorahmen, die vor ihr standen, beiseite, um das große Bleikristallding besser neben sich unterbringen zu können. Eines der Fotos zeigte meine kleine Tochter Tatjana, deren Taufpatin Ruth war. Ich kannte den Rahmen, in dem es steckte, und glaubte, auch durch die Rückseite Tatjanas kleines Gesicht sehen zu können, fröhlich, mit aufgerissenen Augen und lustig verzogenem Mund, mit angewinkelten Beinchen auf einem Sandberg hockend, barfuß, im Strandkleid mit vielen Rüschen – ein Geschenk von Ruth – und im Wind fliegenden Locken. Wie immer, wenn ich plötzlich an sie dachte, konnte ich nicht atmen, weil der zärtliche Griff, der meine Kehle umschloss, es nicht zuließ, sekundenlang, bis es wieder abklang und ich denken konnte: Sie gehört mir, sie ist mein. Mein Kind. Mein Baby. Tatjana ist fünf Jahre alt und ein Wunder, wie alle Kinder von fünf, zehn oder vierzig Jahren. Sie ist gescheit, raffiniert und sehr weiblich. Und sie weiß ihre Mittel einzusetzen, in immer neuen, sich niemals wiederholenden Variationen, einfallsreich wie ein Gagman, skrupellos wie ein Mafiaboss. Vor knapp vier Stunden war sie zu mir ins Bett gekrochen, hatte mir von hinten die schlafheißen Ärmchen um den Hals gelegt und mir feucht ins Ohr geflüstert: »Ich bin's, die Jana«, und mir einen minutenlangen Kuss aufgeklebt, das verquollene rosige Gesichtchen mit den verrauften Haarringen dicht über mir, tief und schnell atmend, sodass der süße Geruch von Speichel und Schweiß mich in einer Wolke von Zärtlichkeit barg, während sie mir den vom Lutschen feuchten Daumen auf die Kehle presste.

Ich folgte Ruths Blick, sie hatte den Kopf leicht gehoben und schien ebenfalls auf Tatjanas Fotografie zu sehen. Ich versuchte in ihren Gedankenstrom einzudringen, aber ich konnte die Mauer nicht durchbrechen; es klappt nur manchmal, und mit Sicherheit nur bei Tatjana und Dave. Ich tastete ihr Gesicht ab, sie sah wieder auf das Bild in der Zeitschrift und ich erwartete eine Frage, ein Erkennen, aber Ruth starrte schließlich gedankenlos in die kleine Feuerzeugflamme, die vor ihren Augen aufsprang. Und in diesem Moment wusste ich, dass ich das Buch falsch geschrieben hatte.

Ich griff nach dem Manuskript, das auf meinen Knien lag, stand auf und stellte das leere Whiskyglas auf den Schreibtisch.

»Okay«, sagte Ruth und streckte die Hand aus. »Ich gebe es Lilly« (das ist die Lektorin) »und dann soll Axel sehen, dass es noch ins Frühjahrsprogramm ...«

»Nein«, sagte ich. Es hatte lauter geklungen als beabsichtigt. »Ich muss es umschreiben. Das ist mir in den letzten Minuten klar geworden. Ich nehme es mit. Wenn ich fertig bin, bringe ich es wieder.«

Axel stand vor mir, seine Handflächen hilflos nach außen gedreht. Er stand vorgebeugt und wandte sich schließlich Ruth zu, die mit einer Zigarette auf halbem Weg zum Mund in der Luft stecken geblieben war. Die Verständigung zwischen den beiden fand wie immer stumm und in Sekundenschnelle statt.

»Schön«, meinte Ruth, »wenn du es für richtig hältst. Wie viel Zeit brauchst du?«

»Drei Monate«, antwortete ich. »Ich werde sehen, was ich aus der alten Fassung übernehmen kann. Einen großen Teil muss ich neu schreiben. Ich habe ein paar Spuren so sehr verwischt, dass man keine Fährte mehr findet.«

Ruth hob fast unmerklich die Achseln und nickte mir zu, kameradschaftlich und verständnislos.

»Mach das, wie du willst. Es ist dein Buch.«

Sie küsste mich, indem sie mich zu sich herunterzog, ohne aufzustehn. Ruth steht nie auf, wenn sie hinter dem Schreibtisch sitzt. Axel legte mir den Mantel um und küsste mich erst, als wir bei der Tür standen.

»Ruf an«, sagte er.

Ich war noch eine Sekunde lang stehen geblieben, ehe ich die Tür hinter mir zufallen ließ und den Flur mit dem rostroten Teppich betrat. Das Letzte, was ich sah, war Ruth, die, das Bild von Dave und Göran vor sich, gedankenlos rauchend über den Rand der Fotografie meiner kleinen Tochter, ihres Patenkindes Tatjana, starre, deren Vater Göran Sjögren war.

In meinem Arbeitszimmer geht die Sonne tagsüber nicht unter. Wenn ich morgens die Doppeltür öffne, liegt der Sonnenschein auf dem hellen einfarbigen Teppich, auf den weichbraunen Möbeln, dem Flügel und der honigfarbenen Couchgarnitur.

Wir wohnen für europäische Begriffe sehr hoch, im 14. Stock, und Tatjana kann stundenlang auf einem Hocker vor dem Fenster knien und über die Dächer schauen, hinüber zum Hilton-Komplex mit seinen Hunderten von Fensterlöchern, zum Europa-Gebäude und den Nachkriegswolkenkratzern auf dem Ernst-Reuter-Platz, in deren einem sich Tante Ruths Büro befindet.

Ich weiß nicht, warum ich mich schließlich doch für Berlin entschieden habe. Vor sieben Jahren bin ich Dave hier zum ersten Mal begegnet und vor etwas mehr als fünf Jahren, als alles zu Ende war, hatte ich Angst vor dieser Stadt und glaubte, ich müsste die Erinnerung verblassen lassen, ehe ich sie wieder betrat. Jetzt, heute, da ich weiß, dass die Erinnerung nie verblassen wird, fühle ich mich hier gut, und, was das Wichtigste ist, ich habe eine echte und positive Arbeitsmöglichkeit. »Man muss mit seinem Verleger in einer Stadt leben«, hat Ruth mir jahrelang eingehämmert, und ich vertauschte schließlich meine ewige Gast- und Pensionszimmerrolle in Berlin mit der einer Einwohnerin, ohne die Spur eines Bedauerns darüber, dass das Haus in der süddeutschen Kleinstadt, in der ich meine kurzen Ehejahre mit Peer Selby verbracht hatte – wie fern das liegt, wie vergessen, wie unglaublich, dass ich das gewesen sein soll –, nicht mehr für mich existiert.

Tatjana spielt im Nebenzimmer mit ihrer Barbie. Sie zieht ihr das Hochzeitskleid an und wieder aus, die Stiefel, das Trachtenröckchen, den Mantel, die Silberpantoffeln, das Cowboykleid. Aline saugt um sie herum Staub, sie weichen einander aus, sind einander im Weg und spielen dabei stundenlang hingegeben ein Spiel, das nur Aline beherrscht und zu dem nur sie die Geduld aufbringt.

»Und was hat sie jetzt an?«

»Weeß ick nich. Vielleicht det Jelbe.«

»Det Jelbe is et nich. Was is et?«

Aline (ratlos, jammernd): »Ja, wenn et det Jelbe nich is, wat is et denn?«

Tatjana: »Das Ballkleid.«

Der Kaffee ist noch heiß. Aline hat vergessen, die Kochplatte abzdrehen, und der leere Topf beginnt auf dem Herd zu tanzen. Sie hört es nicht bei ihrem Staubsauger und Tatjanas Geplapper. Sie ist heute ein bisschen konfus. Um zwölf will sie weggehen, ihr Mann hatte in der Nacht Blinddarmschmerzen, und sie möchte mit ihm zum Arzt. »Hätta sichn vor zwanzig Jahren nehm lassen, der Döskopp, was ich in den hineingebleut habe. Jetzt muss et ja doch sein, ha ick jesacht, und in dein Alter so ne Narkose, ob det det Herz vaträcht ...«

Es ist manchmal mühsam mit Aline, sie ist verlässlich und anhänglich, aber eine echte Kassandranatur. Sie prophezeit Katastrophen ohne Ende, sieht Kriege, Erdbeben, Autounfälle und steigende Preise voraus. Das Plus an der Sache ist, dass Tatjana bei ihr prächtig aufgehoben ist, denn Alines Vorsicht ist entsprechend ihrer permanenten Erwartung entsetzlicher Ereignisse übergroß. Wenn ich für ein paar Tage verreisen muss, übersiedelt Tatjana zu ihr in den bedrohlich wirkenden Betonklotz Severinstraße 5 zwischen den anderen Betonklötzen im Märkischen Viertel und verbringt dort eine aufregende Zeit, zusammen mit Max und Moritz und Willy und der mütterlich wogenden, auf seltsame Weise auch nach absolviertem Bad samt Kopfwäsche und nachfolgendem Parfumgebrauch leicht nach Zwiebel duftenden Aline.

»Fang gleich an«, hat Ruth gesagt, als sie mich vor einer Stunde aus dem Büro anrief. Wir waren gestern Abend noch im chinesischen Restaurant auf dem Kurfürstendamm, mit Helen und ihrem Chirurgen und mit Raoul, der meine nächste Premiere inszeniert. »Was soll ich tun«, sagte Raoul, »du verfolgst mich.« – »Nein, du mich«, antwortete ich, »jeder Direktor denkt, dass nur du es bist, der aus meinen Stücken etwas macht.« – »Umgekehrt«, seufzte Raoul, »die scheinen zu glauben, dass ich nichts anderes kann. Neulich fragte mich ein Reporter, was ich gerade inszeniere. Ich sagte: ›Ein Lustspiel von Karen Schratt.« Er fragte ziemlich ungläubig: ›Noch immer? Das erzählen Sie mir jetzt das fünfte Jahr.«

Als wir das Restaurant verließen, fiel Schnee und die Lichter des Ku'damms glitzerten auf dem feuchten Asphalt. Helen begann ein bisschen zu weinen, sie ist depressiv in den letzten Wochen, und ihr Chirurg musste heim zu seiner Frau. Axel und Ruth gehen pünktlich um zwölf ins Bett. Und so kamen Helen und Raoul noch auf einen Sprung zu mir. Wir versuchten, Helen zu trösten und ihr ein bisschen Freude an der Arbeit zu geben. Sie spielt die Hauptrolle. Aber dieser Chirurg ist ein fataler Antagonist. Helen ist vierzig, es hat sie zum ersten Mal erwischt. Und es ist hoffnungslos, er ist verheiratet und hat Kinder, und er will auch nicht, es steht für ihn zu viel auf dem Spiel. Gegen eins schief Helen auf der Couch ein und Raoul und ich hatten ein gutes Gespräch, wie in alten Zeiten. Das mit Raoul ist lange her, acht, beinahe neun Jahre, und wir sind heute noch die besten Freunde. Eigentlich hat er mich zum Schreiben gebracht und eigentlich ist daran meine Ehe gescheitert. Nicht an Raoul, aber an der plötzlichen Veränderung, die mit mir vorging und die das Weltbild meines Ehemanns, des redlichen Peer Selby, Importkaufmann aus Ingolstadt, in Stücke schlug und ihn an den Rand seines Fassungsvermögens brachte. Um drei Uhr früh weckte Raoul Helen und brachte sie heim. Heute ist probenfrei, weil er

über das Wochenende nach München zu einem Filmschnitt muss, aber Montag geht es weiter und ich hoffe, dass Helen sich bis dahin besser fühlt.

»Fang sofort an«, hat Ruth gesagt und ich habe mich entschlossen, nichts oder fast nichts aus der alten Fassung zu übernehmen. Hin und wieder ein paar Zeilen vielleicht. Den Titel möchte ich gerne behalten: »Summer Island.« Aber ich spreche noch mit Axel darüber.

Eigentlich war Axel der Anlass, dass ich damals nicht abreiste. Es war ein verregneter Sommerabend und ich wollte mit dem Nachtzug weg. Berlin, wenn es kalt und windig ist und man in einem winzigen Zimmer sitzt, das einem nicht gehört, kann ungemütlich sein. Ich hatte mir ein Taxi bestellt, als Ruth plötzlich anrief.

»Karen, wann geht dein Zug?«

»In einer Stunde.«

»Kannst du nicht bis morgen früh bleiben und das Flugzeug nehmen?«

Ich zögerte. Ich fror in dem sterilen Hotelkomplex mit den endlosen kokosbelegten Gängen und dem riesigen Speisesaal.

»Bitte, Karen. Bert ist im Klub und ich möchte dir Axel zeigen. Es ist eine einmalige Gelegenheit. Wer weiß, wann du wiederkommst.«

Axel also. Der Herr, mit dem sie sich im Büro verbarrikadiert hatte. Er musste ein Wunderknabe sein, da sie sich seinetwegen für zehn Tage aus dem Business zurückgezogen hatte. Aber ich war nicht die Spur neugierig.

»Ich komme in ein paar Wochen wieder, Ruth. Wir steigen morgen in den dritten Akt und Raoul braucht mich bei der Probe.« – Auch damals inszenierte Raoul gerade ein Stück von mir.

Einige Sekunden Stille. Dann wieder Ruth, hastig und leise:

»Ich brauche dich, Karen. In ein paar Wochen ist es zu spät. Ich möchte, dass du ihn siehst, bevor ich ...« – wieder ein paar Sekunden Pause –, »bevor ich mit Bert spreche.«

Mit Bert sprechen! So ernst war es. Ich war überrascht und gleichzeitig etwas verärgert, weil ich den Abendzug – geheizt, gemütlich schaukelnd, Schlafwagenabteil, ich liebe Bahnfahrten – ohne mich aus der Halle dampfen sah.

»Ich habe mein Zimmer schon aufgegeben und das Taxi bestellt ...«, machte ich einen Versuch.

»Sprich mit der Blankenburg, sag ihr, du bleibst bis morgen. Ich lasse dir einen Flug buchen, acht Uhr dreißig. Um zehn bist du auf der Probe. Der Verlag übernimmt die Kosten, ich sag' es Herrn Proksch.« Das war der Buchhalter.

»Bist du verrückt«, wehrte ich ab, aber Ruth unterbrach mich.

»Abgemacht? Um zwanzig Uhr beginnt der Vortrag in der Kongresshalle. Wir treffen uns fünf Minuten vorher am Eingang, ich habe eine Einladung für dich. Anschließend ist der Empfang im Parkhotel am Zoo, dort wartet Axel auf uns.«

»Augenblick, Ruth ...«

»Wir machen es ganz zwanglos. Er darf nicht das Gefühl haben, dass er vorgeführt wird.«

»Augenblick! Wieso Kongresshalle, wieso Empfang?«

»Weil es aussehen muss, als hätten wir uns zufällig getroffen, du und ich. Er ist sehr empfindlich. Er darf nicht denken, dass es abgemacht ist, verstehst du?«

»Aber was ist das überhaupt für ein Vortrag?«

»Amerikanische Literatur. Esslin macht die Einleitung und King spricht und liest aus seinem letzten Buch. Professor Martin Esslin, der Absurde aus London, den kennst du doch?«

Gleich wird sie fragen, ob ich David Thornton King kenne.

»Seit wann ist King in Europa?«

»Seit heute. Es ist irgendetwas von der UNO und alle Verleger sind eingeladen. Jetzt sag

endlich, ob du kommst.«

Eigentlich war ich entschlossen. Ruth schien ziemlich konfus und ich fühlte mich verpflichtet, sie zu bremsen, ehe sie sich Hals über Kopf in eine Entscheidung stürzte. Aber als ich zusagen wollte, fiel mir etwas ein.

»Es geht nicht, Ruth. Mein Gepäck ist schon auf dem Bahnhof. Ich bin im Lederanzug, so kann ich zu keinem Empfang. Auch zu keinem Vortrag.«

»Wo ist dein Koffer?«

»Bahnhof Zoo, im Schließfach.«

Ruth überlegte fieberhaft, ich merkte es an ihrem raschen, angespannten Atem.

Schließlich:

»Was hast du Taille?«

»62. – 86, 86.«

»Ich habe 86, 100, 100.«

Ich hörte, dass sie sich eine Zigarette anzündete, einen Zug machte. Dann, nach ein paar Sekunden, während es in der Leitung knackte:

»Karen –«

»Ja.«

»Tu es für mich.« Ihre Stimme war rau und gepresst. »Komm, wie du bist. Bitte. Ich bitte dich. Beim Vortrag setzen wir uns in die letzte Reihe und beim Empfang werde ich allen sagen, dass du auf der Durchreise bist ...« Sie brach ab. Ich überlegte.

»Karen ...?«

»Gut. Fünf Minuten vor acht am Eingang Kongresshalle.«

Sie schluckte vor Erleichterung. »Danke, Karen. Soll ich auch im Lederanzug kommen?«

Ich musste lachen. »Nein. Sonst stiehlest du mir die Show. Und jetzt leg auf, ich hab' eine Menge zu tun.«

»Kümmere dich nur um das Taxi. Das andere macht der Verlag.«

Sie legte auf und ich sah mich seufzend in dem Zimmer um, von dem ich mich innerlich schon gelöst hatte und das ich nun noch eine Nacht bewohnen sollte. Schön, wenn es sein musste. Ich hatte noch Zeit für ein Telefongespräch mit Raoul und eine heiße Dusche. Irgendwie musste ich mich in Schwung bringen nach dem anstrengenden Tag. Die Aussicht, bis nach Mitternacht auf einer Party herumstehen zu müssen, anstatt in einem schaukelnden Schlafwagenbett warm eingerollt dem Morgen entgegendämmern, war alles andere als erfrischend. Im kleinen Gepäck hatte ich noch eine Rohseidenbluse, hellbeige, wenigstens etwas. Ich vertauschte sie mit dem quergestreiften Ringelpulli und zog die Jacke darüber. Haare gebürstet, kein Make-up, nur ein wenig Lippenstift, kein Rouge, keine Lidschatten.

»Wie Grace von Monaco siehst du wieder aus«, sagte Ruth, als ich sie eine halbe Stunde später am Eingang der Kongresshalle traf. »Wie du das machst, weiß der Teufel. Je weniger du auf dein Gesicht tust, nach umso mehr sieht es aus. Ich möchte wetten, du bist frisch gewaschen und weiter nichts.« Ruth ging gerne mit mir aus, denn wir waren starke Gegensätze, und, wie sie sich ausdrückte: »Das hebt! Eine blonde Unnahbare wie du und eine kesse Rote wie ich, das legt den Hund in der Pfanne um.«

An diesem Abend war sie nicht kess, sondern aufgeregt wie eine höhere Tochter Anno

1900 vor dem ersten Ball. Sie fuchtelte mir mit der Einladung so lange vor den Augen herum, bis ich sie ihr wegnahm.

»Wo sitzen wir?«

»Egal, nur weit hinten, ich kann niemanden sehen.«

Wir saßen in der vorletzten Reihe, das Licht im Saal ging aus und Esslin betrat das Podium. Er sprach etwa zwanzig Minuten lang, rund, schnaufend, mit Froschaugen, gestikulierend, gescheit und sich selbst zum hundertsten Male kopierend. Ruth flüsterte mir zwischendurch ein paar hastige Worte zu, die sie, Axel oder Bert betrafen, und ich nickte und legte ihr die Hand auf den Arm. Applaus, Esslin ging, Applaus, King betrat das Podium, der Applaus steigerte sich, schwoll an zur Ovation, ein Kohlescheinwerfer flammte auf, hob ihn gleißend heraus, den großen einsamen Mann aus Alaska, den Erzähler, der die Welt in Atem hielt mit der Wucht seiner Worte, mit seinen Gedankenkonstruktionen und den Gestalten, die er schuf.

Er sah lächerlich aus im Smoking und ich fragte mich, ob niemand es merkte. Der schwarze Panzer beengte seine Schultern. Nicht dass er zu klein geschnitten war, er saß vom Standpunkt des Fachmannes sicherlich hervorragend. Aber es sah aus, als hätte man versucht, den Mount Everest in eine Bonbonschachtel zu verpacken, und ich wunderte mich und bedauerte es gleichzeitig, dass er es zugelassen hatte.

Er sprach ein paar Begrüßungsworte in Deutsch: Dass er sich freue – Berlin – Brennpunkt der Welt – UNESCO – Friede – Zusammenarbeit – Vereinigte Staaten – Botschaft – Verständigung. Er sprach langsam, mit leichtem Akzent, etwas schleppend, aber mit klarer Stimme, die er zu beherrschen schien wie ein Instrument. Ende der Begrüßung, wieder Applaus. Ruth flüsterte mir etwas zu, ich verstand es nicht. King, auf dem Podium, schlug sein Buch auf. Er sah kurz ins Publikum, prüfend, aufmerksam. Dann begann er zu lesen. Nach ein paar Sätzen horchte ich auf und wandte mich überrascht an Ruth:

»Deutsch?«

Sie nickte.

»Völkerverständigung. Deshalb ist ja das Ganze. UNESCO. Denkst du, sonst hätte man den auf ein Podium gekriegt?«

Es stimmte: Alles schien für ihn zu klein, nicht nur der Smoking. Auch das Pult, die Lampe, die Bühne und der Saal mit dem flachen, weit geschwungenen Dach.

Er sah minutenlang nicht ins Buch und der Text stand in krassem Gegensatz zu der Ruhe, mit der er ihn vortrug. Es war das Gespräch zwischen einem Mann und einer Frau, nicht ganz jung beide, verhalten, verkrampft, lauierend, eingepfercht in das Korsett von Haltung und Zwang, aber bereit, sich im ersten Augenblick einer Demaskierung aufeinanderzustürzen, vehement, gierig und animalisch. Er las mit kleinen Pausen, plastisch und ohne die Stimme zu heben, illustrierte unter Verzicht auf äußere Mittel und die Spannung stand hautnah im Raum. Ruth hatte aufgehört zu flüstern und sich in ihrem Sessel zurückgelehnt, manchmal leise aufseufzend, die Augen unter ihren roten Stirnfransen feucht glänzend und wach. King hatte das Pult verlassen und stand vorne an der Rampe, dem Publikum zugekehrt, archaisch, festgewurzelt, hingegeben an seine Interpretation. Einmal fuhr er spontan mit der Hand durch seine Haare und verhielt so, Herzschräge lang, statisch, gedankenlos. Ruths Arm zuckte leicht unter meiner Hand.

»Hinreißend«, murmelte sie, leicht zu mir gewendet. »Ein Jammer, nicht?«

Ich verstand nicht, fand keinen Zusammenhang.

»Was?«

»Dass er schwul ist.« Sie seufzte wieder und lehnte sich zurück.

Ich sah sie an, merkte, dass es kein Scherz war.

»Unmöglich, Ruth.«

Sie nickte. »Schade, nicht?«

Ich lehnte mich ebenfalls wieder zurück.

Wenn auch. Ich fand es nicht schade, nicht erwähnenswert, weder gut noch schlecht. King war für mich ein gebündeltes Stück Geist, ungeschlechtlich und transzendental.

Es geschah etwa dreißig Minuten nachdem er zu sprechen begonnen hatte. Es war heiß geworden im Saal, heiß vor Spannung, heiß durch die Atemzüge der vielhundert Menschen, die sich mit den Vorgängen auf der Bühne identifizierten.

King hielt das Buch locker, nebensächlich, wechselte die Hand, je nachdem, mit welcher er eine gesprochene Aktion belebte, mehr erzählend als lesend, wie aus dem Augenblick geboren, improvisiert. Dann kam der Satz, der die Barriere zwischen den beiden Menschen durchbrach, ich weiß nicht mehr, wer ihn im Buch zu sagen hat, der Mann oder die Frau. Ich weiß nur, wie King ihn sagte und wie ihm die Stimme fast entglitt und er sie wieder in den Griff bekam und wie ich empfand, körperlich empfand, dass der Smoking ihn beengte bis zur Unerträglichkeit. Er fasste nach dem Rollkragen des weißen Abendpullovers und seine Hand verkrampfte sich darin, es war ein ungeduldiger, fordernder Griff, nicht der Hitze wegen – ihm war nicht heiß, nicht der Anstrengung wegen, es strengte ihn nicht an, nur weil es falsch war, die blutnahe, quellheiße Wahrheit, die er in den Händen hielt, mit beengtem Atem weiterzugeben, schwarz gepanzert, glänzend und korrekt.

Das Auditorium war erstarrt, in gelähmter, gläserner Stille.

»Wirf es weg«, explodierte es in meinem Hirn, »zieh das Zeug aus und wirf es in eine Ecke.«

Der Gedanke war aus mir herausgebrochen wie ein Gewehrschuss und zog durch das Raumdunkel eine leuchtende Spur bis nach vorne, ins Licht.

Seine Hand löste sich vom Hals, er tat zwei schnelle Schritte ans Pult, legte das Buch darauf und schlüpfte aus dem Smoking, sekundenschnell, faltete ihn flüchtig zusammen, blickte hinter sich und warf ihn an der Bühnenwand nieder, in die Ecke außerhalb des Lichtkegels. Dann griff er nach dem Buch, ging, ohne hineinzusehen, um ein paar Zeilen zurück und wiederholte den Satz.

Das alles war so selbstverständlich vor sich gegangen, dass es fast unbemerkt blieb. King nahm die Spannung dort auf, wo sie vorher in der Luft hängen geblieben war, und befreit, eins mit seinen Geschöpfen, brachte er seinen Vortrag zu Ende.

Applaus, Trampeln, Rufe, eine Welle der Emotionen, lautstark und gewaltig losbrechend, fluteten auf den Mann zu, der schutzlos oben im Licht stand, unbewegt, die Huldigung nicht an sich reißend, sondern sich ihr ausliefernd.

Ruth zerrte an meinem Ärmel.

»Wir müssen gehen. Axel wartet.«

Wir drängten zum Ausgang. Ein Kollege kam auf mich zu, wollte ein paar Worte mit mir sprechen. Ruth wandte sich an den ihr Unbekannten, flehend:

»Wir sind in Eile ...«

Wir suchten zehn Minuten lang das Auto auf dem Parkplatz. Dann, als Ruth aufsperrn wollte, schrie sie entsetzt auf:

»Der Schlüssel! Er ist weg!«

Sie schüttete den Inhalt ihres Abendtäschchens auf die Kühlerhaube.

»Warte, nein. Da ist er.«

Sie sperrte auf.

»Hast du ein Valium bei dir?«

»Nein.«

»Wenn wir dort sind, brauche ich sofort einen Whisky.«

Sie gab Gas, fuhr durch gesperrte Kreuzungen, an pfeifenden Polizisten vorbei, verkehrt durch eine Einbahnstraße.

Parkhotel am Zoo. Erleuchtete Fenster im Haus, der riesige Block in Licht getaucht.

Geöffnete Einfahrten, livrierte Pagen, vierzehnjährig, mit schnurgeraden Scheiteln, aufgeregten Gesichtern, Kinderhänden, die die Türen aufrissen, den Weg wiesen.

Tout Berlin. In Festkleidung. Ruth in schillerndem Fischdress, Abendkleid aus Pailletten.

Kronleuchter, brennende Kerzen an den Spiegeln, eine Welle von Duft, gepflegte

Intelligenz, gedämpft kultivierter Idealismus: UNESCO.

Einige sahen kurz auf meine Lederjacke, nicht viele. Ein paar bekannte Gesichter in der Menge: Schauspieler, Schriftsteller. Kurzes Erkennen, kurzer Gruß.

»Du bist in Berlin?«

»Auf der Durchreise.«

»Dann Hals- und Beinbruch!«

»Gleichfalls.«

Für alle Fälle. Man hat immer etwas vor. Ruth hatte einem vorbeilaufenden Kellner einen Whisky vom Tablett genommen, stellte das leere Glas auf ein Kaminsims.

»Wo seid ihr verabredet?«

»In der Bar.«

Samtrot gedämpfte Lampen, vollbesetzte Tische, Jazzband mit Hallverstärker, Raumton. Die sechs Musiker auf dem Podium wirkten wie Stummfilmstatisten, die Musik schien von überall, nur nicht von den Instrumenten herzukommen.

Ich schaute über die besetzten Tische hin, neugierig, ob ich Axel erkennen würde, an irgendeinem Zeichen, das ihn als zu Ruth gehörig ausweisen würde. Die Herren waren durchwegs gesetzten Alters, weißhaarig und kahlköpfig, soigniert, vom Flair der UNESCO umweht, ordenverdächtig. Ruth puderte sich die Nase vor dem großen Spiegel im Vorraum.

Als sie neben mich trat, löste sich zwei Meter vor uns ein Schatten von der Säule. Ich hatte nicht bemerkt, dass dort jemand stand. Er wollte auf Ruth zugehen, merkte, dass ich zu ihr gehörte, blieb auf halbem Weg stehen.

»Hallo, Ruth, guten Abend.«

Vorsichtig, formell. Ich konnte Freundin, Spitzel des Ehemannes sein.

»Karen, das ist Axel Süder. Er wird vielleicht in den Verlag eintreten. Axel, das ist Karen Schrott.«

»Buen retiro?« Das war der Name eines meiner Stücke.

»Ja.«

Er küsste meine Hand, nicht zu förmlich, ohne Unsicherheit.

»Karen und ich haben uns in der Kongresshalle getroffen. Wir wollten noch ein bisschen plaudern, sie war lange nicht in Berlin.«

»Aber es ist kein Platz frei. Gehen wir an die Bar?«

Er bahnte sich und uns einen Weg zwischen den Tischen und ich versuchte kurz, den Eindruck, den ich von ihm hatte, zu verarbeiten. Ein angenehmer Bursche. Zweifellos jünger als Ruth, aber das war kein Kriterium: Er schien anpassungsfähig, geschickt und taktvoll. Nachdem er drei Plätze organisiert hatte, saßen wir an der Bar bei Gin-Tonic und Erdnüssen und Ruth versuchte ein unverfängliches Gespräch in Gang zu halten.

Axel war mittelgroß, hatte ein sympathisches, offenes Gesicht, braune Haare und braune Augen und setzte, um die Getränkekarte zu studieren, eine Hornbrille auf. Er war Jurastudent im sechsten Semester. An seinen Bürstenhaarschnitt würde man sich gewöhnen müssen. Alles in allem schien er keine starke, aber eine gefestigte Persönlichkeit zu sein und recht gut zu wissen, wo seine Grenzen lagen. Er wollte das reichlich verschleppte Studium abbrechen und in einen Beruf eintreten.

Ruth warf mir einen fragenden Seitenblick zu und ich nickte leicht. Die Sache mit Bert mussten die beiden ausfechten, dabei konnte ihnen niemand helfen. Aber die Verbindung schien mir nicht schlecht.

Von fern her, durch die Barvorhänge gedämpft, drang Applaus herüber. Durch eine der Flügeltüren musste in diesem Augenblick King den Saal betreten haben. Eine Hymne, unkenntlich, vermischte sich mit den Jazzklängen in der Bar.

»Willst du hinübergehen?«, fragte mich Ruth der Form halber.

»Nein.«

Sie lächelte dankbar, nervös, flüchtig. Sie hätte gern ein paar Worte mit mir gesprochen und wusste nicht, wie sie es anfangen sollte.

»Hast du das Manuskript an der Garderobe deponiert?«, fragte ich und zog hinter Axels Rücken ein Gesicht.

Sie begriff augenblicklich.

»Lieber Gott, nein. Das liegt im Auto. Ich dachte, du brauchst es nicht.«

»Aber Raoul wird es brauchen und morgen ist Probe.«

»Wir holen es.« Sie kletterte vom Barhocker, streckte mir die Hand entgegen.

»Augenblick.« Axel sprang ebenfalls auf. »Kann ich das nicht tun?«

Ruth widersprach: »Erstens weißt du nicht, wo der Wagen steht, und zweitens ist es nicht gut, wenn man uns ...« – sie wollte den Satz vor mir nicht vollenden –, »... es ist besser, wenn du hierbleibst. Wir sind in zehn Minuten zurück.«

Axel brachte uns zum Vorraum und blieb artig an der Säule stehen.

Ruth konnte es nicht erwarten, bis wir draußen waren.

»Wie findest du ihn«, rief sie mir ins Ohr, während wir uns hintereinander durch den vollen Saal schoben.

Ich blieb stehen, versuchte mich umzudrehen.

»Karen, wie findest du ihn?«

»In Ordnung.«

»Wirklich?«

Sie war rot geworden vor Freude.

»Ja«, sagte ich, »und er hat dich gern.«

»Merkt man das? Woran hast du es gemerkt?«

Wir wurden auseinandergedrängt, fünf oder sechs Herren im Frack und vollen Glanz ihrer Orden bahnten sich einen Weg, stur wie Roboter, selbstbewusst wie Pinguine. Als sie vorbei waren und ich Ruth antworten wollte, stand an ihrer Stelle ein spitznasiger Jüngling mit abstehenden Ohren, um ihn herum ein paar kichernde Skelette im Abendkleid. Von Ruth keine Spur.

Ich sah mich um. Nach welcher Richtung mochte sie abgedrängt worden sein? Auf Zehenspitzen versuchte ich ihren roten Schopf zu erblicken. Keine Spur.

Es waren etwa fünfhundert Menschen im Saal. Und mit jeder Minute wurde es unwahrscheinlicher, dass wir einander wiederfanden. Ich überlegte, was ich tun sollte. Zurück in die Bar? Zum Auto? Nach dem ersten leisen Ärger erschien mir das Ganze nicht schlecht: Ich hatte meine Mission erfüllt und wenn ich jetzt ging, hatte ich eine Chance, dem morgigen Tag mit klarem Kopf zu begegnen. Das Manuskript war ohnehin Schwindel gewesen. Das Nächste, was ich versuchen musste, war, ein Taxi zu bekommen. Ich begann, mich in Richtung Saalausgang zu bewegen. Es ging langsam, ich merkte an dem Kronleuchter über mir, dass ich immer wieder an die alte Stelle zurückgestoßen wurde. Irgendwo vor der Glastüre hatte sich ein Knäuel gebildet, an dem man nicht vorüberkam. Etwa zehn Minuten waren vergangen. Ich wurde ungeduldig. Drehte mich seitlich und begann mich vorwärts zu arbeiten, langsam und verbissen, der Knäuel wogte auf mich zu und ich setzte dazu an, ihn zu durchqueren. Zwei, drei Frackbrüste schoben sich an meinem Rücken vorbei, an der nächsten Stelle, die es einigermaßen zuließ, drehte ich mich um und nahm die andere Schulter nach vorn – und in diesem Augenblick sah ich King, der im Zentrum der Ballung stand, etwa zwei Meter von mir entfernt.

Unsere Blicke trafen sich, seiner glitt abwärts auf meinen Lederkragen, und er lächelte plötzlich, seinen eben begonnenen Satz nicht vollendend, fast unmerklich und mit ernstesten Augen. Und da ich, meinerseits unsicher geworden, von seinem Gesicht abirrte, die ganze Person aufnehmend, soweit sie in meinem Blickfeld lag, bemerkte ich, dass auch er, über dem weißen Smokingpullover, eine Lederjacke trug.

Ein Augenblick des Verhaltens, in all dem Wichtigen, Gewichtigen. Ein Augenblick der Stille in all dem Lärm: Ich musste lächeln, wie er. Dann löste ich mich mühelos und wandte mich in meine frühere Richtung. Ich wollte nicht zu denen gehören, die ihn umdrängten und auf ein Wort von ihm warteten.

Vielleicht einen oder zwei Meter hatte ich mich weiter gegen die Tür vorgearbeitet, als sich eine Hand auf meine Schulter legte. Ich dachte, jemand wolle sich vorbeidrängen, versuchte auszuweichen, aber die Hand blieb. Fasste zu, mit leichtem Druck, drehte mich herum, sicher und selbstverständlich. Er stand vor mir, auf Armlänge entfernt, zwischen uns Frisuren, Stimmen, Dekolletés. Sah mir ruhig ins Gesicht, sekundenlang. Dann sagte

er, ohne mich loszulassen:

»Komm. Wir nehmen einen Drink.«

Er schob mich vor sich her, dem Ausgang zu. Man wich vor ihm zurück, gab den Weg frei, zwei Paar Kinderhände, goldbetresste Manschetten, rissen die Türe auf, wir standen draußen. Ich nahm an, dass er nun nach rechts abbiegen würde, zur Bar, aber er schob mich weiter geradeaus, quer durch die Halle, auf die breite, läuferbelegte Treppe zu, die nach oben führte.

»Komm«, sagte er, meine Schulter loslassend, und ging mit schnellen Schritten vor mir her, die Stufen hinauf.

Vorbeifliegende Zimmertüren, rotgoldene Tapeten, Druck in der Magengegend, Atemnot, Füße, die den Läufer kaum berühren, braunes Leder vor mir, in immer gleichem Abstand. Endloser Gang, Biegung, wieder endloser Gang. Angst, dass es vorbei, dass es nicht wahr sein könnte.

Dann eine Zimmertür. Nicht versperrt, gibt nach, als er die Klinke niederdrückt. Drinnen Licht, die Stehlampe brennt, aufgeschlagenes Buch auf dem Lesetisch, der Raum durch einen halb offenen Vorhang geteilt.

»Komm«, sagte er zum dritten Mal und warf die Tür hinter uns ins Schloss.

Weiches, fast weißes Licht. Viel Grün im Zimmer, dunkel, matt. Schwimmende Konturen.

»Setz dich«, sagte King und kniete vor der Eisbox nieder. »Ich hasse es, in ein dunkles Zimmer zu kommen. Möchtest du Gin oder Whisky?«

Von unten drang durch das halb geöffnete Fenster Musik herauf, der Widerschein des Lichtes lag auf der Fassade gegenüber. Eine Männerstimme rief ein paar Anweisungen über den Hof: »Einschlagen – rechts – noch weiter rechts – einschlagen –«

Er war aufgestanden und hielt zwei Flaschen in der Hand.

»Gin oder Whisky?«, wiederholte er und eine Spur seines Lächelns lag jetzt auch in seinen Augen.

»Whisky.«

»Mit Eis?«

Ich nickte. Als er mir das Glas reichte und sich in den Sessel gegenüber fallen ließ, schloss ich die Hände um die eisig glatte Kugel. Ein kühles Stück Wirklichkeit drang in mein Blut und pochte aufwärts, durch meine Arme.

Er trank sein Glas in einem Zug leer, stellte es auf den Tisch. Dann holte er tief Luft und lehnte sich im Sessel zurück.

Kein Wort, keine Bewegung lange Zeit. Der Lärm einer näher kommenden und sich wieder entfernenden Düsenmaschine, Kilometer über uns, im nachtdichten Himmel. Pause, atemlösend, den Nebel vor den Augen durchdringend, die Adern weitend für den pulsierenden Strom.

Er veränderte seine Haltung im Sessel, sein Blick glitt über mich hin und blieb an meinem Gesicht haften. Er saß vollkommen entspannt, die Arme locker auf den Lehnen, die Hände herunterhängend. Wieder vergingen Minuten, draußen irrten Lichter über den Hof, Scheinwerfer der ankommenden oder abfahrenden Autos, gedämpftes Motorengeräusch. Der Whisky im Glas hatte die Temperatur meiner Hände angenommen.